

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

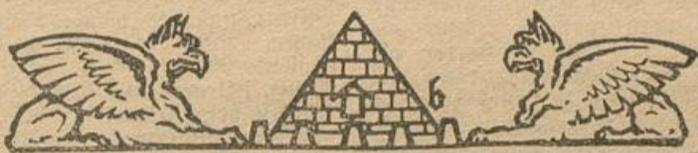
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1929

14.4.1929 (No. 15)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

18. Jahrg. No 15



14. April 1929

Wilhelm Bauer / Ein reisender Engländer (Karl Ignaz Geiger)
schreibt über Karlsruhe (1790)

Brutteteilen, Spiegelbilder, Mosaik und ähnliche Plaudereien in der Tageszeitung lasen wir, je nach Baune und Zeit, oft rasch, oft bedächtigt, heute mit behaglichem Schmunzeln, morgen mit ablehnendem Groll, und selten denken wir an den Dauerwert dieser Zeugnisse. Sie sind oft die einzigen Träger zeitgenössischer Schilderungen, wie sie die „amtlichen Quellen“: die Akten und Urkunden fast niemals, die Chroniken und Lebensbeschreibungen nur spärlich überliefern. Andere Zeiten, andere Erscheinungsformen! Einzelzüge, freimütige Beobachtungen, lobende und tadelnde Kritiken des 18. Jahrhunderts sind vielfach auf uns gekommen einzig und allein durch die zahlreichen „Briefe von Reisen“...

Keine sehr schmeichelhafte Schilderung von Mannheim findet sich in: „Reise eines Engländer's — noch ein Vändchen — durch Mannheim, Baiern, Oesterreich nach Wien. Herausgegeben von seinem teutschen Freunde L. A. v. B. Amsterdam [= Leipzig] 1790“. Mit frechem Spott, aber auch treffender Eigenart ist unsere Nachbarstadt beschrieben. Fast zwangsläufig richtet man nach dem Verfasser und seinen anderen Werken. Der Autor ist kein Engländer, sondern ein ziemlich unbekannter Literat, Karl Ignaz Geiger (1756—91), der nach dem Studium der Rechte und der schönen Wissenschaften als wandernder Schriftsteller und Deklamator durch Deutschland zog und schon mit 35 Jahren in Stuttgart an der Schwindsucht starb.¹⁾ Von Karlsruhe gibt Geiger eine von den übrigen zeitgenössischen Darstellungen recht verschiedene Schilderung, die bisher noch nirgends vermerkt, noch ausgewertet wurde, in dem nach seinem Tode erschienenen Briefe: „Reise eines Engländer's durch Elsaß und Niederschwaben (Amsterdam und Stockholm 1793)“. — Das Büchlein ist äußerst selten und wurde nach mancherlei Suchen endlich in der Staatsbibliothek München gefunden. Unter Weglassung allgemeiner Bemerkungen und überflüssiger Verschönerungen heißt es: „Indessen die Herren Neufrauen so stark über die Pfälzer Regierung losziehen, muß ich doch sagen, daß die in so manchen teutschen Schriften so sehr gepriesene Regierung des Karlsruher Hofes doch auch nicht ohne auffallende Mängel ist. Zunächst muß ich dich mit dieser neuen Hauptstadt bekannt machen.“

Geiger beschreibt kurz die Lage der Stadt in einem ebenen Sandfelde, am Rande des Harotwaldes, und deren Gründung. Am aber dieses Werk noch mehr in den Augen der damaligen Erdbewohner zu verherrlichen und zu verewigen, wurde zugleich der Orden der Treue errichtet, wahrhaftig ein recht hübscher Ordensname. Aber es ist schwer zu bezagen, ob die damit Beehrten immer würdig gewesen sind, besonders da man keinen einzigen bürgerlichen Untertanen damit auszeichnet, und wohl doch Niemand denselben besser als diese verdient, wenn das Wort

Treue auf die eigentliche Anhänglichkeit, und nicht auf die Ausfüllung der adelichen und anderen privaten Klassen Bezug haben soll.

Die Stadt wie das Schloß ist nach einem eigenstnigen Plane gebaut, der mir wenigstens im Ganzen nicht gefällt.²⁾ Wenn man von Rastatt oder Durlach durch die Alleen von Pappelbäumen kommt, ist der erste Anblick der Stadt nicht häßlich, aber wahrlich auch nicht prächtig. Das wenig Schöne, das sich dem Auge aus der Entfernung darbietet, verliert sich ganz und gar in der Stadt selbst, da sind nicht einmal die wenigen Straßen völlig mit Häusern auf beiden Seiten ausgebaut, du findest ganze Büden, wo statt der Häuser Bäume oder Planken gesetzt sind. Die Häuser sind sehr niedrig und viele von Holz gebaut, Außer zwei Kirchen, dem Zeughaus und dem Schlosse könnte man keinem Gebäude den Namen Palast beilegen. Die meist elenden hölzernen Häuserchen, die zuweilen nur ein Stockwerk hoch sind, sind fast alle weiß angestrichen. Da wohl ein oder anderes mit Rot oder Blau und Grün bepinselt ist, so kannst du dir die böse Wirkung auf das Auge einbilden, besonders im Sommer, wo hier die Sonne fast unerträglich, und der Aufenthalt wenigstens für mich nicht sehr gesund ist.

Die Straßen sind fast menschenleer; außer etlichen schludrigen Hofmännern, ein paar Soldaten, Kindsmenschen und Juden sieht man nur wenige, schöne Menschen. Mich wundert es sehr, daß der Herr Markgraf nicht lieber Rastatt, das in Hinsicht des Schloßes, wie der Stadt und der Bürgerchaft ganz was anderes ist, zu seiner Residenz gewählt hat, allein seine lutherische Rechtgläubigkeit läßt nicht zu, daß er sich in eine fast ganz katholische Stadt begibt. Ja, sagen die Rechtgläubigen, der Markgraf habe die kleine Rastatter Regierung und die dajelbst gewesene Akademie nach Karlsruhe genommen, um diesem lutherischen Orte recht aufzuhelfen.

Vor dem Schlosse ist ein Platz, genannt der Zirkel, hier sind die besten Häuser, die meisten drei Stockwerke hoch, und unten mit Arkaden. Die dazwischen befindlichen kleinen Gärten mit Drangerien und Bassins machen die Aussicht und Lage des Schloßes etwas milder, als sie ohne diese sein würde.

Die ganze Stadt und Gegend ist mit Pappelbäumen so ausgestattet, daß du allenthalben dich wie davon verfolgt fühlst... Des Nachts wird Groß- und Kleinkarlsruhe von 450 Laternen beleuchtet. Der Ort ist nach dem Model großer Städte ganz offen, wie Wien oder Warschau, hat aber doch an den Eingängen Säulen, die mit hölzernem Gitter und dem Namen Stadttor, auch mit Militärwachen versehen sind. Zu Spaziergängen dienen dem Publikum die Alleen und Schloßgärten, letztere nur zum Teil, weil mehrere Partien verschlossen und bloß für die Herrschaft sind. Der besuchteste Spaziergang ist der Schloßzirkel. Hier tum-

¹⁾ Siehe Ersch-Gruber, Encyclopädie der Wissenschaften. Bd. 56, S. 191 (mit Literaturverzeichnis). — Die Selbstbiographie: Neuer dt. Buchhauer, 1792, Bd. 7, S. 182—193, ist sehr romanhaft und fragwürdig.

²⁾ Vergl.: Joseph II. auf dem Schloßturm (9. 4. 1777): Bericht eine superbe Anlage.

melu sich Mägde, Kindsmenschen mit Kindern, Bediente, Kuppler, Juden, Offiziere, Räte, Kavaliere, Bürger, Damen, Bürgerinnen mit und ohne Saloppen (= Schleppe), die entweder von Taffet oder Zib sind. Hier oder in den Alleen bieten Frauen mit oder ohne Saloppen sich feil gegen geringe Bezahlung. Die zur Aufsicht bestellten Polizisten rufen, wenn sie abends oder auch bei Tage an gewissen Plätzen einen wohlgekleideten Fremden sehen: „He, he, bist, bist; gell! Sie suchen das Fräulein N. oder die gnädige Frau N. N. oder sonst ein hübsches Mädchen zum Zeitvertreib. Sie können dazu am besten sich an mich wenden, ich bin bei der Polizei, ich kenne alle; Sie brauchen sich auch vor mir nicht zu scheuen.“

(Hier übertreibt Geiger sicherlich, was sich auch in seinen anderen Briefen erweist, wo die gleichen Angelegenheiten in anderen Orten behandelt werden; ein Moralfizier über Ausschweifungen gehört bei ihm zu jedem Reisebericht.)

Das weibliche Geschlecht ist mit seinem französisch-verpflichten Putz sehr edelhaft für einen Fremden. Die Stadt ist eben erst seit 1715 aus allerhand Gefindel zusammengestoppelt, und so ist der Charakter der Menschen wie ehemals der Leute in Betlehem: leichtsinnig, buhlerisch, zaghaft, heuchlerisch und listig. Die Witze sind wie die Lohnkutscher ebenso große Schopper, als irgendwo in Teutschland. In den fünf Kaffeehäusern findest du Buhlerinnen, Mägde, Offiziere, Räte, Gelehrte, Kavaliere und auch Pfaffen. Im besten, wo über dem Eingange Caffee noble in goldenen Buchstaben auf braunschwarzer Tafel stand, waren nur gnädige und gelehrte Herren mit allerlei artigen Titeln, wie „Ihro Gnaden“, „Herr Hofrat usw.“ Die gnädigen Herren, die ein kleines Fleckchen Seidenband im Knopfloch hatten, taten viel vornehmer als die anderen, hielten sich abgeapodert, und sahen es gerne, wenn die übrigen sich, so oft diese vorübergingen, tief bückten, worauf sie dann wohl auch einen kaum merklichen Knix mit dem Kopfe machten.

Karlsruhe hat einen nicht unbedeutenden botanischen Garten mit ganz gut geordnetem System. Daß derselbe nur Fremden und von den Einheimischen nur dem hohen Adel und keinem Bürger offen steht, fiel um so mehr auf, da als Grund nur angegeben wurde: der Herr Markgraf und der Herr Minister wollen es so. Warum dieses Recht für eine Anlage, die zum allgemeinen Wohl des Landes und aus dessen Beiträgen angelegt wurde, zu denen der Adel wenig oder garnichts gibt?

Zeit 1784 ist im Wirtshaus zum Löwen eine Lesegesellschaft errichtet mit dem Endzweck, Aufklärung zu verbreiten, schädliche Vorurteile und Fanatismus zu vertilgen und die verschiedenen Stände näher miteinander zu verbinden; allein das Vorurteil des Adels scheint in der Lesegesellschaft seinen verrosteten stolzen Ton zu behaupten, so werden alle übrigen guten Meinungen des Professors Hofmann, die er bei der Errichtung dieser Gesellschaft sich zum Ziele setzte, scheitern.)

Die hier befindliche öffentliche, aber fürstliche Bibliothek soll bis 30 000 Bände enthalten; sie steht zwei Tage in der Woche zum allgemeinen Nutzen offen; auch kann man gegen Bezeichnung Bücher daraus in seine Wohnung mitnehmen, eine nicht zu verkennende Wohlthat des Fürsten gegen das Volkstum. Die Bibliothek hat besondere Gesetze, die in lateinischer Sprach angeheftet sind; aber warum denn gerade in lateinischer, und nicht in deutscher Sprache? Der Bibliotheksaal liegt hinter dem rechten Schloßflügel in einem besonderen Gebäude, er enthält 94 Fuß in der Länge und 48 in der Breite. Die Bücher stehen alle nach ihren Fächern sehr schön eingeteilt. Weder die Bibliothek selbst, ihre Lage, Ordnung, noch deren Wert können mit der Bibliothek in Dresden in Vergleich gesetzt werden. (Es folgt ein großes Lob der sächsischen Bibliothek und deren Vorstand: Abelung.)

Die Anwesenheit des Hofes und der hier ständig sitzenden Landeskollegien machen Karlsruhe einigermaßen nahrhaft, da außerdem kein Handel und sehr wenig Gewerbe hier ist. Unter dem herrlichen Titel Gymnasium illustre ist hier eine Erziehungsanstalt. Daß in diese nur Adelige aufgenommen werden, kann ich um so weniger glauben, als dies mit der biederen Denkart des weisen und alle Untertanen gleich liebenden Herrn Markgrafen nicht übereinstimmt; besonders da diesem hellsehenden Fürsten bekannt ist, daß er seinen einzigen ächten Glanz von seinen bürgerlichen Untertanen erhält.

Ich war 2 X bei Hofe, der Herr Markgraf ist ein sehr würdiger Fürst, die ganze hohe Familie sehr gefällig, höflich und verehrungswert. Die Hofbediente haben schon etwas vom schwäbischen Ton, ein jeder bildet sich ein, ein regierender Herr Baron zu sein, wenn er kaum 2 Kuh- und einen Schweinestall in seiner Herrschaft hat. Daß der Adel bei diesem so gepriesenen Regenten seinen stolzen Sitz aufgeschlagen hat, kannst du daraus entnehmen, daß ein Edelmann, der neben mir saß, dumm genug war, groß zu tun, daß der Hof absonderlich auf alten, guten Adel sehe; delikater darin sei als selbst der kaiserliche. Niemand könne an der Tafel des Herrn Markgrafen speisen, der nicht von altem Adel sei. Ich will also wohl glauben, daß Herr Kopsit v. K., als er vom Mark-

grafen eingeladen, und nur an die Marjhalltafel gewiesen wurde, sich keineswegs in diese Ehrung finden wollte, und daher, statt sich an die angewiesene Tafel zu setzen, mit einer halb verächtlichen, halb lächelnden Verbeugung fortging. Der Ausweg des Herrn Kopsit war so passend zu dieser Behandlung, daß ein Mann von Adel ihn nie besser hätte wählen können.

Der Karlsruher Hof hat zwar ein Theater, aber keine beständigen Schauspieler. Die Herren Zissland und Breil aus Mannheim stehen hier in großem Rufe, den sie sich durch Gastrollen bei hier anwesenden wandernden Truppen erworben haben. Der hiesige Hof gibt meistens wöchentlich ein Konzert.

In Karlsruhe ist ein Wasserurm, den ich nirgends so wie hier gefunden habe. Diese außerordentlich Wassermaschine ist ein unumgängliches Bedürfnis für den Ort in ebener Sandwüste, wo weder Brunnen, noch Fontänen bestehen können. Das Wasser wird bis unter einen Turm geleitet, und durch Pumpen unter dem Dach in einen Kessel geschüttet, aus welchem es durch Röhren hinunterfließt und zu den Brunnen der Stadt und den Fontänen der Gärten läuft. Schade ist es, daß diese Pumpen durch zwei Pferde, die ordentlich abgelöst werden, und nicht durch Wasser betrieben werden können.

Die Regierungsform ist ganz monarchisch, ohne Landstände, und doch milder und für die Untertanen glücklicher, als in mancher dt. Provinz mit Ständen, die meistens für sich und ihre Schmerzbände, aber sehr wenig für das Allgemeinwohl sorgen. Es gibt im Badischen durchgehends sehr vermögende Bauern und Bürger, und doch wandern die Menschen hier und dort aus dem Lande. Nicht der milde, wohlthätige Markgraf, aber entfernter hausende Beamte geben den Anlaß. Eine schleunigere und bessere Justiz, seltener und behutsamere Strafen, rücksichtsvollere Kameralisten beim Eintreiben der Geseße, und wenige oder vielleicht gar keine Untertanen werden arm und unglücklich und wandern aus. Ich bin des hiesigen Aufenthaltes überdrüssig, und begehe mich weiter ins Schwabenland.

Der reisende Engländer beucht und schildert Offenburg, Emmendingen, Freiburg, Donaueschingen, Konstanz und Meersburg. Vieles in seinen Briefen ist gewiß übertrieben und von der Lust, Aufsehen zu erregen, veranlaßt. Die Ausfälle gegen die kleinen Höfe, den Adel und die Geistlichen sind beeinflusst von den Auswirkungen der französischen Revolution, wie sie Geiger in Straßburg nahe trat. Ein Vergleich mit gleichzeitigen anderen Berichten über Karlsruhe spricht für die Glaubwürdigkeit Geigers. Neben den in neuerer Zeit veröffentlichten Zeugnissen heißt es z. B. in einer bisher noch nicht herangezogenen, etwas älteren Schrift: „Bemerkungen eines Reisenden durch Deutschland, Frankreich . . . (Altenburg 1775)“, daß man auf einer guten, auf beiden Seiten mit Maulbeerbäumen bespangten Chaussee von Durlach nach Karlsruhe kommt. „Die Straßen sind unmerklich schmutzig, und so mit Kot angefüllt, daß man immer zu versinken fürchten muß. Es ist mir vorgekommen, als ob sie garnicht gepflastert wären. Außerdem ist Karlsruhe höchst unregelmäßig gebaut. Einige Häuser sind groß, gleich daneben steht eines, das gar keinen Anseh hat, dann wieder eins, das einem Treibhause ähnlich sieht, was alles zusammen eine sehr widrige Wirkung auf das Auge macht.“ Das anonyme Schreiben ist verfaßt von Johann Friedrich Karl Grimm, einem höheren, thüringischen Beamten, der den Markgrafen besonders lobt wegen seiner Fürsorge um den Wohlstand seiner Untertanen. Das nämliche Lob singt seit gleichzeitig Anselmus Rabiosus (= Wilhelm Ludwig Weckerlin) in seiner „Reise durch Oberdeutschland“ (Salzburg 1778). Diese, bisher nicht ausgewertete, Schrift nennt Baden ein Land, wo die Weltweisen Könige sind, und die Herrscher Weltweisheit treiben, so ausgezeichnet ist die Regierungspolitik. Die Zentraltugend ist die Haushaltungskunst, die Schulden tilgt, und keine Prachtfeste, keine Opere, keine Kasstraten und keine Tänzerinnen duldet. Der Markgraf sammelt keine Kunstwerke für teures Geld, aber er hat eine Sammlung von talentvollen, sähigen und geschickten Männern in seiner Regierung. Die griechenartige, spieghbürgerliche Art des übrigen Schwabens wurde hier durch die Nähe Straßburgs zu einer ungezwungenen, verbindlichen, fast atheniensischen Urbanität, und die Städte sind erträglich. Der vorzüreffliche Aether, der die Stadt umfließt, hat den Geist und die Herzen der Einwohner mitgereinigt.

Kurz nach unjeres Engländer's Reisebriefen erschien: „Streifereien durch einige Gegenden Deutschlands, vom Verfasser der Szenen aus Janus Leben Verfasser: der Bekannte Aloys Schreiber, Leipzig 1795“. Die meines Wissens noch

*) Siehe Fortsetzung der Reisen eines Engländer's durch Ober Schwaben . . . (Amsterdam 1794) und: Noch ein Bändchen der Reisen . . . (Wurzburg 1794).

*) Siehe Bad. Heimat, Jahressheft 1928 „Karlsruhe“, S. 105 bis 112 (H. F. Raif). — Pyramide 1917 Nr. 39-40; 1918 Nr. 24-26; 1920 Nr. 6-7; 1921 Nr. 30-31; 1923 Nr. 2; 1925 Nr. 4-5. — Zeitschrift für Gesch. des Oberrheins: N. F. 6, S. 235-262. — N. F. 10, S. 263-272. — N. F. 18, S. 705-711. — N. F. 26, S. 111-125. — N. F. 31, S. 135-136.

*) Siehe Gerden, Ph. W.: Reisen (Eindal 1784). Band 2, S. 175-179.

*) Siehe Pyramide 1925 Nr. 8 (A. Widmer).

nicht benutzte Schilderung würdigt sehr eingehend den Hof, den Fürsten als einen liebenswürdigen, sehr kenntnisreichen Privatmann; bei dem die Engländer Trumpf sind, nach seinem Tode werden die Franzosen aus Brett kommen. Die badischen Prinzen, die beiden Edelsheims, Brauer, Schlosser Posselt und eine Reihe von Einrichtungen, wie die Rentkammer, die Spitäler, die Taubstummenanstalt, die Zeichenschule, die Lesegesellschaft . . . erhalten meist gute Noten. „In den Gassen findet man viele Männer und Frauen mit exaltierten Gesichtern, die durch magische Verführung eines Eingeweihten einen sechsten Sinn zu haben scheinen, wie überhaupt viel Lavater'scher und Mesmer'scher Glaube herrscht.“

7) Siehe Pyramide 1917 Nr. 48-49 (S. Fund).

Wilhelm Weigand / Die erste Börse Frankreichs

Wir entnehmen das nachfolgende Kapitel einem im Horen-Verlag Berlin-Grünwald erscheinenden Roman Wilhelm Weigands: „Die Fahrt zur Liebesinsel“. Weigand (geb. 1862 in Giffelsheim in Baden), seit langem als Kenner der Franzosen und ihrer Geschichte berühmt, schuf mit diesem Roman ein Kulturgemälde der Nachfolgezeit des Sonnenkönigs. Das Wirken, Glück und Ende des Abenteurers und zeitweiligen Finanzministers Frankreichs erfüllt das Werk mit spannendem Geschehen.

Der Handel mit den Law'schen Aktien vollzog sich in einer engen, ungesunden, winkelförmigen Straße, wo früher hauptsächlich Weißhändler und Bucherer, Schweizer und Holländer ihrem Gewerbe nachgingen: es war die Rue Quincampoix, die ihren Namen nach dem ausgestorbenen mittelalterlichen Adelsgeschlecht der Quingue comporum, das damals an dieser Stelle eine Stadtfestung oder ein Haus besessen haben mochte, trug und also die Straße der fünf Felder hieß. An der nur etwa vierhundertfünfzig Schritt langen Gasse ohne Gehbahnen lagen etwa neunzig hohe, schmale, schmucklose Häuser, die zum Teil baufällig waren.

Die Straße besaß zwei Zugänge: von der einen Seite, von der Rue-aux-Durs her, pflegten sie die Handelsleute und vornehmen Herren, die da ein Geschäftchen abwickeln wollten, zu betreten; von der anderen, der Rue Aubry-le-Boucher, kam das gewöhnliche Volk herein. Hier also wurden unter freiem Himmel, zwischen den alten gichtbrüchigen Häusern, die Aktien der Law'schen Bank und der indischen Gesellschaft gehandelt, und aus der Straße, wo früher nur die kleinen Bucherer und Geldverleiher in bescheidenen Wechselstuben mit eigenem oder fremdem Gelde arbeiteten, erwuchs sehr rasch etwas wie die Amsterdamer Börse, die der Schotte in Holland gründlich kennen gelernt hatte. Die Händler, die da Tag für Tag und bei Wind und Regen auf ihrem Posten waren, mußte zunächst daran liegen, ein festes Standquartier zu erhalten, und so warf sich die Spekulation zunächst auf die Häuser, deren Mieten sprunghaft in die Höhe schwellen und den Besuchern eine märchenhafte Rente abwarfen: aus Häusern, die sechshundert Livres Jahresrente erzielt hatten, wurden dreißig oder vierzig Kontore gemacht, was den Besitzern eine Jahresrente bis zu hundertzwanzigtausend Livres einbrachte. Da die spekulierende Welt mit sinkender Nacht keine Miene machte, die geliebte Straße zu verlassen, und sich die Nachbarschaft beklagte, ließ sie der Generalleutnant der Polizei durch zwei Eisensticker abperren: um sechs Uhr in der Frühe verhängte ein Blodenzichen, daß die Gitter geöffnet wurden, und abends um neun wurden sie geschlossen. Da diese Zeit den Spielern an dieser Börse unter freiem Himmel nicht genügte, setzten sie ihr Treiben in den benachbarten Kaffeehäusern fort, unter denen sich das Café Procope des größten Zuspruchs erfreute: hier schlürfte man den besten Mokka und konnte in Gesellschaft williger Mädchen alles haben, was die Stadt an Genüssen bot. Das erste dieser Kaffeehäuser war 1671 in Paris errichtet worden und der Staat hatte aus dem Handel mit Kaffee sofort ein Staatsmonopol gemacht: der Kaffee wurde in den Apotheken verkauft, und die Kaffeeergie verschenkte zeitweise Proben, damit das köstliche Getränk die alle Brennpunkte, das Frühstück des Volkes, allmählich verdrängte. Ja, es kam vor, daß sich die Klöster der Verbreitung des Getränkes annahmen: die Pörmnerinnen oder eine eigens hierzu bestellte Schwester boten den Besuchern Kaffeeproben an, ohne auf die Spöttereien zu achten, mit denen galante Herren den Anerkennung der hübschen Nonnen begegneten.

Hier, in der „Rue“, wie die Straße Quincampoix kurzweg im Volksmunde hieß, waren aller Augen auf die Vorgänge im Hause der Law'schen Bank gerichtet: Um die „Mütter“ genannten Aktien unterzubringen, hatte es noch des Zuredens der Händler bedurft, denen die Law'schen Verheißungen als Nichtsnur dienten; bei der Ausgabe der „Töchter“ waren schon alle Lodungen überfüllig geworden: sie waren im Nu vergriffen, und um die „Enkelinnen“ gab es Faust- und Ringkämpfe unter freiem Himmel. Auch die Tatsache, daß die Bank gleichzeitig mit den „Enkelinnen“ zweihundertvierzig Millionen Banknoten ausgab und den

... Die Stadt hat seit meiner letzten Durchreise sehr an Verschönerung gewonnen. In den meisten Straßen findet man neue, dauerhafte und teilweise geschmackvolle Häuser, einige auf Kosten des Markgrafen aufgeführte wurden durch Voese ausgepielt!

Noch nicht Karlsruhe am Rhein mit über 150 000 Einwohnern, sondern ein Gemeinwesen mit etwas über 3000 Menschen war im 18. Jahrhundert das Ziel dieser Reisenden, die sicher gerne hier verweilten, wenn sie auch schriftlich über manches Kleine und Enge bruttelten.

Weitere Literatur bei Rientz u. Wagner und J. Paulenschlager.

Umsatz auf vierhundert Millionen erhöhte, vermochte die fieberhafte Hausse-Stimmung nicht zu dämpfen, zumal der Gläubiger auch Notenzahlungen verlangen konnte und die Noten ein Agio bedingten.

Law hatte seine Bank zuerst in der Rue Sainte-Avoye, im Palais de Mesmes untergebracht und dann einen Flügel des Palastes erworben, der einst dem Kardinal Mazarin gehörte. Hier, im Hotel de Nevers, waren im Erdgeschoß, in einem mächtigen Saale, die Schalter angebracht, wo das Publikum seine Banknoten gegen klingende Münze vertauschen konnte. Doch ließ der Zustrom der Leute, denen noch am Besitze gemünzten Geldes gelegen war, sehr rasch nach, und in den Geschäften kam es vor, daß Käufer, die mit Hartgeld bezahlen wollten, ein höherer Preis abverlangt wurde. Ein Jahr nach Gründung der Bank mußten auch die erbittertsten Gegner Law's zugeben, daß seine Verheißungen in Erfüllung gegangen waren, und schon konnte der glückliche Finanzmann daran denken, Filialen seiner Bank in den größeren Städten Frankreichs zu eröffnen. Der Kurs der „Mütter“ war inzwischen auf Dreifache gestiegen. Der Verkehr zwischen Käufern und Verkäufern spielte sich in der Weise ab, daß die Angebote laut ausgeschrieben wurden; da aber die Zahl der Zuschlaggeber sich mit jedem Tage mehrte, mußte jeder den andern durch sein Geschrei zu überbieten suchen, und oft hing der Erfolg eines Geschäftes von der Lungenkraft eines Anruifers ab. Schon von weitem erinnerte das Gebrüll der „Agioleure“ an das Toben eines Volksaufstands, und bald mußte ein ständiges Polizeiaufgebot darüber wachen, daß das Toben der Besucher nicht in blutige Faustkämpfe ausartete. Nur am Weihnachtstage vollzog sich der Handel des hohen Festes wegen im Flüstern, ohne daß der Umsatz der Aktien durch die feierliche Stimmung der Spieler eine Minderung erfuhr.

Indessen war die Phantastie der Spieler nicht müßig: dort drüben, an den seligen Gestaden des Mississippi, saßen, Tag und Nacht köstliche Gewebe aus Seide spinnend, zehntausend Indianerfrauen, die nur auf die glücklichen Händler warteten, um ihre Gewebe an den Mann zu bringen; und ein betrunkenen Seemann erzählte in allen Kneipen, die Mündung des Stromes hütete ein ungeheurer Felsen aus reinem Smaragd von unermessenem Werte. Die Agenten Law's aber gingen mit geheimnisvollen Mienen umher und gaben zwinfernd zu verstehen, daß man noch Wunderdinge erleben werde, und die Damen von „mittelmäßiger Tugend“, die in den Räumen des Café Procope auf die glücklichen Spieler warteten, um einen Anteil an der Beute zu ergattern, wußten beim Wein oder in verschwiegenen Liebesstuben noch mehr von den Herrlichkeiten zu berichten, die Law schaffen werde. Die Eingeweihten aber, die mit einem Kammerdiener des Bankiers oder mit einem seiner Schreiber verkehrten und bedeutungsvolle Winke erhielten, verbreiteten das Gerücht, daß der Schotte den Bau eines großen Bankpalastes plane, und wenn dieser erst stehe, werde der Wundermann der Welt zeigen, was er vermöge.

An gewissen Tagen herrschte in dem engen Raume, wo sich die Massen der Besucher, große Herren und Damen, Bischöfe, Prälaten, Herzoginnen und Dirnen, Bürger und Volk herumtrieben, ein lebensgefährliches Gedränge, durch das sich zuweilen eine vornehme Karosse schob. Um die entstehenden Streitigkeiten zu schlichten, wurde ein eigenes Standgericht eingesetzt und ein Verbot erlassen, daß Streitigkeiten, die aus einem Aktiengeschäft hervorgegangen, bei einer Strafe von dreitausend Livres vor ein anderes Gericht gebracht würden. Täglich gab es Tote und Verletzte, so daß die Polizei den Verkehr mit Wagen und Pferden unterlagern mußte. Da die Frauen des Hochadels das Gedränge fürchteten, mieteten sie die Dube eines Flichschneiders, der mit Papier und Federn handelte, und von diesem Winkel aus erteilten sie, auf Schemeln hockend und gezuckerte Mandeln knispierend, ihre Aufträge und sahen dem stürmischen Treiben zu.

Der Kurs der Aktien schwankte an gewissen Tagen in einer Stunde oft um Tausende, und dieses Auf und Ab gab Anlaß zu ewigem Gerede: der Diener eines Engländer erhielt von seinem Herrn den Auftrag, ein Paket Aktien zum Kurse von achttausend zu verkaufen; da er sich bei der Betrachtung des Gedränges zu

lange aufhielt, stiegen die Aktien inzwischen auf zwölftausend, und er machte sich kein Gewissen daraus, die Differenz zwischen den beiden Kursen einzustechen. Und da er am Abend in dem Gasthose, wo sein Herr wohnte, sein Glück ausplauderte, standen am nächsten Tage Duzende in der Rue Quincompoiz, um Differenzgeschäfte zu machen. Es gab Mäkler, die Geld auf kurze Frist liehen und sich von einem Bankier das nötige Geld borgten, das sie mit einem Viertel vom Hundert für die Stunde verzinsten. Ein gewisser Papillon hatte in der Mitte der Straße ein Kontor eröffnet, vor dessen Türe sich die Spieler am frühesten Morgen drängten. Er beschäftigte ein Duzend Zwischenhändler, die mit der Gewandtheit von Hunden sich unter die tosende Menge schoben und die Aktien zu verschiedenen Preisen anboten. Wenn die Stimmung schwankte und zur Flaute neigte, kauften sie alle Aktien zusammen, die dann ihre Helfershelfer, um Käufer anzulocken, wieder laut schreiend zu höheren Kursen zu erwerben suchten. Dann trat ein neuer Spielgehilfe in Tätigkeit und bot Aktien um jeden Preis an, bis die Spieler der „Rue“ erschreckt aufstuhren und die erworbenen Aktien loszuschlagen suchten. Die Bewegung glich in ihrer Regelmäßigkeit den Gezeiten des Meeres: Flut und Ebbe folgten sich binnen einer Stunde oft zu Duzendmalen, und das Gebrüll und Getöse, das diese Vorgänge begleitete, glich dem Getöse der Sturzwellen, die heute einen Millionär unter ihrer Flut begraben und morgen einen andern in die Höhe tragen.

Wenn gewisse Spieler die Straße betraten, so ging ein Mann durch die Spielermasse, und zuweilen trat eine läche Stille wie beim Brausen eines Sturmwindes ein. Diese Stille pflegte das Erscheinen eines Herrn Le Blanc hervorzurufen, dessen Gesicht wie eine Ankündigungstafel der Kurse wirkte. Die Schlangen merkten allmählich, daß sein Gesicht das Gegenteil dessen anzeigte, was er zu tun gedachte: wenn sein Gesicht wie ein Gewitter ausfiel, gab es gute Kurse, und wenn er die Spieler anlächelte, standen Schwankungen in Aussicht. Er machte kein Hehl daraus, daß er den Machenschaften Lams kein Vertrauen schenkte, und die Eingeweihten flüsternten, daß er, als Sekretär des früheren Finanzministers Desmarets, nur auf den Augenblick launete, um zu einem tödlichen Gegenstoß gegen die tolle Spielherrlichkeit auszuholen. Sein Gegner war ein dicker Herr André, der nie verfehlte, den Herrn Le Blanc mit der Ergebenheit eines Dieners zu grüßen: er lauerte auf den Augenblick, wo sein Gegner sein Mandat ausführen würde, und nahm sich vor, im gleichen Augenblick seine Aktien anzubieten und mit seiner Tagesbente abzufahren. Er war wie sein Feind Le Blanc ein Meister in Geschäften, die man Beerverkäufe nennt: er riet Leuten, Aktien zu verkaufen, die sie gar nicht besaßen, zu einem Kurse, der jetzt hoch sei, später aber sicher sinken werde. Die verkauften Aktien könnten sie dann zu dem billigeren Preise erwerben, und dem Käufer mit Gewinn zur Verfügung stellen. Dem Spieler aber fiel es gar nicht ein, den erteilten Auftrag auszuführen, und wenn dann die Aktien stiegen anstatt zu fallen, blieb dem Besteller nichts anderes übrig, als die Differenz an den Ratgeber abzuführen, der so ein Geschäft gemacht

hatte, ohne einen Heller zu wagen. Das Geschäft ließ sich auch umdrehen, und der Händler war wiederum der Gewinner. Herr Le Blanc konnte sein Spiel treiben, bis er eines Tages einem Beigeordneten des Regenten, dem Herrn Braquemardus de Noceudo, zu einem Verkauf riet, während die Kurse stiegen. Der Graf schlug Lärm und Le Blanc kam am Tag darauf in die Bastille; aber selbst von diesem Staatsgefängnis aus brachte er es fertig, seine Geldgeschäfte durch einen Strohmännchen besorgen zu lassen.

Ganz Europa widerhallte von dem Lärm um das neue Eden, das sich in dem glückseligen Frankreich aufgetan, und von allen Seiten und aus allen Ländern, aus England, Spanien, Portugal, Deutschland, Italien, Holland und Dänemark, ja aus China, Indien und der Türkei strömten die Spieler herbei, um ihren Anteil an der Beute zu erhaschen. An der Grenze war für solche, die nicht mit eigenem Wagen Europa durchrauten, kein Wagen und kein Pferd anzutreiben: alle Postwagen und Mietskutschen waren auf Wochen hinaus vermietet. — Die Stadt Paris war von Spielern überfüllt: man schätzte die Fremden auf einige Hunderttausend. In den Gasthöfen wurde das erbärmlichste Zimmerchen mit Gold aufgewogen und die Antiker forderten Mietenpreise für ihre Kutschen, die in wahnwitziger Fahrt die Stadt durchrauten und die Fußgänger in ständige Lebensgefahr brachten. Wenn zuweilen eine Ermattung in dem Treiben der „Rue“ einzutreten drohte, sorgten die Agenten Lams dafür, daß ein neues Ereignis die Gemüter in Schwung erhielt: so durchlief die tobende Menge eines Tages die Nachricht, daß eine rothhäutige Königin von den glücklichen Gestaden des Mississippi eingetroffen sei, und eines Tages erschien denn auch die kupferfarbige Majestät, von der es hieß, daß sie der edeln Sonnenrasse entstamme, mit großem Gefolge in der „Rue“, um sich dem Volke der Mississippier zu zeigen: eine hohe, schlanke, vollbusige Frauengestalt mit edeln Zügen in Gewand und Schmuck ihres Stammes. Es kam zu einem Volksaufmarsch: ganz Paris war auf den Beinen, um die rote Majestät zu sehen, und als es hieß, sie habe sich in einen schönen Unteroffizier der königlichen Leibwache namens Dubois verliebt, sorgten die Herren und Damen des Hochadels dafür, daß die Trauung in der Notre-Dame-Kirche zu einem Volksfeste wurde. Sie erhielt eine Ausstattung; sie wurde mit Geschenken überhäuft, und als es bekannt wurde, daß die Majestät des künftigen Basallenreiches eine unauslöschliche Vorliebe für Feuerwasser zeige, bot dieses eine unauslöschliche Vorliebe für Feuerwasser zeige, bot dieses Laster Anlaß zu unendlichen Spässen, die noch eine Würze bekamen, als ein Mississippier erzählte, daß die rote Majestät vom Mississippi das Recht habe, ihren Gemahl, Dubois den Erben nach vollzogener Hochzeit zu töten oder gar zu verspeisen.

Lam selbst ließ sich niemals in der Straße sehen; aber in den Betrüben der „Rue“ lebte die Hoffnung, daß er eines Tages doch erscheinen und seinem Volke sein Antlitz zeigen werde, wie eine feurige Flamme, und sie gedachten diesen Tag des krönenden Glücks nicht zu verjäumen. —

Friedrich Singer / Der Leidende

Berwundet

Sie ließen mich in eine Zeltbahn gleiten
und schoben durch die Schnüre einen Ast;
dann hoben sie empor die wunde Last,
um wacker durch die Finsternis zu schreiten.
Ich schaukelte herauf nach beiden Seiten,
mein Atem röchelte und stockte fast . . .
Ich spie das warme Blut in wilder Hast —
und weiter ging's durch endlos leere Weiten.
Signale blinkten giftgrün durch die Nacht,
verirrte Kugeln surrten im Gelände,
denn vorn im Graben tobte noch die Schlacht.
Ich wußte, daß mich keine zweite Fände:
Ich fühlte mich getragen und bewacht
durch Schicksalsmacht und treue Bruderhände.

Denn jener Edle, der den Schandpfahl trug:
Millionen hat er wundervoll begehrt!
Sie nahmen auf und haben streng gemeißelt
die Qual, mit der die Schidung sie beschlug.
Doch meine Lider schienen zugekleistert
mit frevlem Hochmut: Ich war überflüg
ihm fremd geworden, bis der plumpe Bug
mich stürzen ließ, von Todesangst vergeistert.

Ihm nach!

Jetzt aber gingen mir die Augen auf:
Des Schragenschleppers echte Seligkeiten
beglänzten mich: Er leuchte hügelau,
und hinter ihm: Ein Strom aus allen Zeiten!
Ihr Leiden: alle nehm ich euch in Kauf:
Auch ich will mit im Duldherheere schreiten!

Erscheinung

Die Nacht war tief; ich wimmerte und litt . . .
Da plötzlich trat zu mir der Mann der Dualen!
Aus seiner Krone schoß ein Bündel Strahlen,
das herrlich sieghaft mit der Schwärze stritt.

Er lächelte — und seine Rechte glitt
sanftstreichelnd hin an meinen Wundenmalen:
„O Bruder!“ sprach er, „alle müssen zahlen,
doch hab Geduld, so trag ich helfend mit!“

Er schwand im Raum; von allen Seiten drangen
die Finsternisse grimmig auf mich ein,
umwanden mich wie giftgeschwellte Schlangen.

Aus seinen Augen aber war ein Schein
von echter Größe in mein Ich ergangen:
Und von der Stunde trug ich meine Pein.